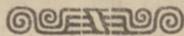


DIE KRITIK

Preis 30 Groschen.



Porto pauschaliert.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Ein 82 Jahre alter Vater klagt seinen Sohn an, der gegen seine Kindespflicht gröblich verstösst. — Der Herr Ingenieur lässt seinen alten Vater buchstäblich hungern. — Die fensterlose Kammer als Schlafstatt. — Das Brot unter Verschluss. — „Hätte ich mich doch in die Klodnitz gestürzt“. — Ein Vater, der sich für seinen Sohn schämt. — Sein einziger Wunsch: sterben.

Eines der wichtigsten der Zehn Gebote, die uns von Gott zu beachten aufgegeben wurden, ist zweifellos das vierte Gebot, in dem uns zur Pflicht gemacht wird, Vater und Mutter zu ehren, auf daß es uns wohl gehe und wir lange leben auf Erden. Kirche und Schule wetteifern in dem Bestreben, die Liebe zu den Eltern in den Kinderherzen zu verankern. Und dieses Bestreben ist meistens von Erfolg gekrönt. Mit Freude kann man noch oft die Wahrnehmung machen, daß die erwachsenen Kinder ihre nun alten und gebrechlichen Eltern mit doppelter Liebe umgeben, um sie ihre Hilflosigkeit nicht merken zu lassen.

Und solche Kinder erweisen ja ihren Eltern absolut keinen Gefallen, wenn sie für deren Unterhalt sorgen, nachdem die Kraft zur Arbeit verbraucht ist. Solche Kinder tragen an ihre Eltern nur einen Teil einer großen Schuld ab, erfüllen also lediglich eine heilige Pflicht, denn — — kann ein Mensch je vergessen, was seine Eltern für ihn getan haben? Das ist nicht gut denkbar! Und doch sind Fälle grösster Pflichtverletzung den Eltern gegenüber absolut keine Seltenheit.

Mit einem solchen Falle wollen wir uns heute beschäftigen. Wir wollen einstweilen davon absehen, Namen zu nennen, in der festen Hoffnung, daß der ungeratene Sohn allerschnellstens sich auf seine Pflicht seinem alten hilflosen Vater gegenüber besinnt und diesem die wenigen Tage, die er hier auf dieser Welt noch zu leben hat, erträglich macht. Sollte diese unsere Hoffnung sich aber nicht erfüllen, dann werden wir uns keineswegs davon abhalten lassen, den patenten Sohn, der ein durchaus sorgenloses Leben führt, an den Pranger zu stellen.

Der 82 Jahre alte Mann, der nun auf seine alten Tage auf seinen Sohn angewiesen ist, dem jedoch das zum Leben Notwendigste verweigert wird, sagte unter bitteren, anklagenden Tränen auf unserer Redaktion etwa folgendes aus:

„Mein Leben bestand aus lauter Arbeit. Schwer habe ich in den Huldshinsky-Werken den Unterhalt für meine Familie verdienen müssen. Um meine beiden Söhne ihr Brot einmal leichter verdienen zu sehen, ließ ich sie studieren. Was das für mich bedeutete, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß ich mit meiner Frau buchstäblich darbe, nur um das Geld für das Studium aufzubringen. Während der jüngere meiner Söhne im Jünglingsalter starb, brachte es der ältere zum Ingenieur und bekleidet heute einen einflussreichen, gut bezahlten Posten bei der oberschlesischen Industrie.“

Bis zum Tode meiner Frau lebte ich mit dieser zusammen. Eine lange schwere Krankheit, die viel Geld kostete, brachte mich nicht nur um unsere gesamten Ersparnisse, sondern zwang mich auch, meinen Haushalt aufzulösen, die Möbel zu verkaufen und mit dem Erlös die Schulden zu bezahlen.

Nun stand ich allein da. Meinem einzigen Sohn wollte ich nicht zur Last fallen. Der Not gehorchend, und von seiner Frau dazu aufgefordert, entschloß ich mich jedoch, zu ihm überzusiedeln. **Hätte ich doch das nie getan! Hätte ich mich doch damals in die Klodnitz gestürzt**, mir wären die vielen

Tränen, die ich in den letzten Jahren schon geweint, erspart geblieben.

Daß mich mein Sohn als „Eindringling“ betrachtete, merkte ich schon am ersten Tage, wenngleich die Behandlung in der ersten Zeit noch halbwegs menschlich war. Doch hielt diese nicht lange an. Man ließ mich nur allzu schnell mehr als deutlich spüren, daß ich meinen Kindern eine Last bedeute. Abgesehen davon, daß man mir zum Essen einen „besonderen“ Platz, nicht aber etwa am Familientisch, anwies, kochte man für mich „extra“. Die Insassen von Armenhäusern und Asylen werden bestimmt nicht schlechter gepflegt, wie ich. Die Tage, an denen ich wahrhaftig hungrig die mir zugewiesene kümmerliche Lagerstatt aufsuche, sind unzählige. Und es mag von einer ganz besonderen Herzlosigkeit meiner Kinder zeugen, daß meine Schwiegertochter mit Wissen und Willen meines Sohnes das trockene Brot vor mir verschließt. Wie Sie, meine Herren, sehen, bin ich nur noch Haut und Knochen. Hätte mir das Dienstmädchen, wofür sie der Himmel segnen möge, nicht ab und zu heimlicherweise etwas zugesteckt, ich glaube, ich wäre an Entkräftung gestorben und säße jetzt nicht mehr vor Ihnen, meine Herren. Die Sachen, die ich auf dem Leibe trage, sind noch Beweisstücke meiner besseren Tage, **aber alles, was ich an Kleidung besitze**, denn die abgetragenen Sachen meines Sohnes wandern, da sie mir nach dessen Ansicht nicht passen würden (sie würden mir **wirklich** nicht passen, denn mein Sohn ist wohlgenährt, während ich...), zum Trödler, bringen sie doch wieder einiges Geld ein.

Ich bin im Leben stets genügsam gewesen, kannte nichts als Arbeit und Entbehrungen. Die Not aber, die ich bei meinem einzigen leiblichen Kinde zu leiden habe, ist fast unerträglich. Oft, wenn ich in der fensterlosen „Schlafkammer“ über mein Dasein nachdenke und die Tränen trockne, könnte ich an Gott verzweifeln, denn es erscheint mir unfasslich, daß Gott einen Menschen mit Glücksgütern reichlich bedenkt, der zum Dank dafür seinen alten gebrechlichen Vater schlimmer wie seinen Hund behandelt. Immer war ich stolz auf meinen Sohn,

heute schäme ich mich für ihn, mehr noch wie er sich für seinen alten Vater schämt.

Einen Wunsch nur noch habe ich: möchte mich doch das Schicksal recht bald von diesem unerträglichen Dasein erlösen, damit ich endlich die Ruhe und den Frieden finde, den ich mir durch ein arbeitsreiches und Gott gefälliges Leben verdient zu haben glaube. Und in jener anderen Welt, in der es da keine Not und Kälte geben soll, **werde ich für mein Kind bitten, damit ihm von seinen Kindern nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werden soll**, sondern damit sie in der Haltung des Gebotes Gottes nie erlahmen!“

* * *

Ist das Geständnis dieses alten Mannes, den nur Verzweiflung zu diesem Schritt getrieben haben kann, nicht schrecklich? Wir kennen den Namen dieses alten Herrn und seines patenten Sohnes, der, wie wir uns überzeugt haben, bei einer großen Verwaltung eine leitende Stellung bekleidet und eine fürstlich eingerichtete Wohnung besitzt.

Und wir wiederholen es: besinnt sich der Mann nicht endlich auf seine Pflicht und macht er seinem alten Vater nicht sofort das Leben erträglich, dann greifen wir zum letzten Mittel und nennen seinen Namen. Wir haben nichts zu befürchten, denn das Zeugnis des alten, von seinem Sohne verachteten Vaters, wird im Falle eines Prozesses jedes Gericht auf der ganzen Welt davon überzeugen müssen, daß nicht uns für die Kritik Strafe gebühren kann, sondern jenem ungeratenen Kinde, das uns in Wahrung der Interessen seines alten Vaters zu dem Schritt gezwungen hat.

Wir sehen, daß manche Oberbeamten der Schwerindustrie nicht nur den Arbeiter und Angestellten aussaugen, sondern auch den eigenen Vater, **dem einzig und allein sie den jetzigen Wohlstand zu danken haben**, so un menschlich behandeln, daß dieser einen ungewöhnlichen Weg wählen muß, um nicht wie ein Hund unterm Zaune verrecken zu müssen,

Kleines Weltkarussell.

Stehen die polnischen Likörfabrikanten vor der Pleite? — Was im 20. Jahrhundert noch unter kultivierten Menschen möglich ist.

Der französische Parfümfabrikant Coty, dessen Parfüms und Puder auch bei uns kolossal gekauft werden, ist jetzt mit einer Neuheit heraus gekommen, mit der er auch bald Polen überschwemmen wird. Es handelt sich um Pralinés, die anstatt mit Likör, mit Parfüm gefüllt sind. Dieses Parfüm, das man also trinkt, ist stark alkoholhaltig, so daß man sich einen Schwips damit antrinken kann. Es wirkt aber fabelhaft auf den Teint(!) und vergrößert die Pupille(!), so daß diese mit Parfüm gefüllten Pralinés ein ganz besonderes Schönheitsmittel(!) sind. — Wie wir hören, beabsichtigen die polnischen Likörfabrikanten, die ihre Pleite voraussehen, gegen die Einfuhr dieser Coty-Konfekte ganz energisch zu protestieren. —

Bei der Eisenbahnkatastrophe von Siegeldorf hat sich das Personal der unbeschädigt gebliebenen Schlafwagen geweigert, die Schwerverletzten und durch ausströmende Dämpfe Verbrühten in die leer gewordenen Schlafwagen aufzunehmen. Ebenso weigerte man sich, Bettwäsche, die zum Notverband dringend gebraucht wurde, herauszugeben, weil die Direktoren der „Mitropa“ strengstens untersagt haben, irgendwelche Gegenstände aus den Wagen zu entfernen. So mußten die Sterbenden und vor Schmerzen Wimmernden auf die blanke Erde gebettet werden, bis endlich der Hilfszug anlangte. — Und so etwas ist im 20. Jahrhundert unter kultivierten Menschen möglich!

Blinder Eifer schadet nur!

Ein Wink für die Lokal-Besitzer.

Je größer die Not unter der Bürgerschaft ist, desto höher wird die Zahl der Strichnichten und Prostituierten. Überall machen sie sich breit. Sie verleiden einem leider sehr oft auch den Aufenthalt in bestimmten Lokalen, da seitens des Wirtes bzw. seiner Angestellten nichts getan wird, um die sich mitunter recht ordinär benehmenden Weiber dorthin zu befördern, wohin sie gehören: auf die Straße nämlich. Der betreffende Wirt, der schon dank seiner Praxis seine Gäste einzuschätzen wissen müßte, denkt sich einfach: Geld stinkt nicht.

Und was der eine Wirt in der Säuberung seines Lokals zu wenig tut, tut sein Kollege zu viel. Doch daß ihm dieses „zu viel“ manchmal mehr schaden kann als das „zu wenig“ der anderen Wirte, möge der folgende Vorfall beweisen:

Zwei Bielitzer Damen der dortigen besseren Gesellschaft hatten vor ein paar Tagen in Katowice zu tun. Nachdem die Besorgungen erledigt waren und der nächste Zug in Richtung Bielsko erst in etwa einer Stunde fuhr; begaben sich die Damen

in ein Café, um, da sie inzwischen Hunger verspürten, sich mit einem Schälchen Kaffee und Gebäck zu stärken.

Doch kaum nahmen sie Platz, da erschien auch schon ein Kellner, nicht aber um Bestellungen entgegenzunehmen, sondern um den Damen eine Karte zu überreichen, in der sie von der Direktion „gebeten wurden, unauffällig sofort das Lokal zu verlassen.“ Sich keiner Schuld bewußt, und um für die Kränkung Genugtuung zu fordern, wandten sich die Damen an den Geschäftsführer. Doch der stand da wie der heilige Turecki, und als er sich zu der so nötigen Genugtuung nicht verstehen konnte, zeigte er seinen Mut und — — verschwand.

Tief gekränkt verließen denn die Damen das Lokal. Sie werden bestimmt dafür sorgen, daß viele Bielitzer dieses Café in Katowice nicht aufsuchen werden.

Man sieht, daß blinder Eifer nur schaden kann. Die Säuberung von Lokalen sollte man nicht so ohne weiteres den Kellnern überlassen.

Der Tabakshändler als Seelenhirte.

Was bei uns alles den Schafstall füllen will.

Vis a vis der alten Apotheke in Świętochłowice befindet sich ein Tabak- und Kurzwarengeschäft, dessen Inhaber sich bei seiner Kundschaft insofern „beliebt“ zu machen versucht, als er an diese kleine Heftchen religiösen Inhalts verteilt. So mancher Katholik wird dadurch irreführt, da die Schriften nicht katholisch sind, sondern von der evangelischen Christlichen Gemeinschaft herkommen.

Na, jeder wird schließlich nach seiner eigenen Façon selig. Aber wir halten es doch für unsere Pflicht, den Tabakfritzen darauf aufmerksam zu machen, daß bei uns in Europa für das Seelenheil der Menschen genügend gesorgt ist.

Wir haben allerorten katholische und evangelische Kirchen und Tempel. Wir haben Pfarrer, Pastoren, und Rabiner die Masse. Sie alle sorgen da-

für, daß der Schafstall immer voller werde. Aber die armen Wilden haben all' die schönen Sachen nicht. Zu ihnen also müßte sich der „Missionar“, von Świętochłowice aufmachen. Dort wird er ein großes Arbeitsfeld vorfinden. Auch für seine Giftnudeln und Kurzwaren dürfte er dort Absatz finden. Und Patente für letzteres Geschäft braucht er bei den Wilden nicht. Klingt das alles nicht verlockend genug?

Also mein lieber Mann, überlegen Sie nicht lange. Die Heftchen werden von Łódź und Peterwitz bei Frankenstein, wo sie gedruckt werden, auch an Ihre neue Adresse gelangen.

Aber die Kurpfuscherei bei uns lassen Sie gefälligst. — Schuster bleibe bei seinem Leisten.

Der verlauste Bubikopf!

Beine wie die Gurkenfässer, garniert mit Krampfadern a la Spezial-Eisbeine. — Der Spaß der Bubikopf-Schneider. — „Fritz, reiche mir mal den Nußknacker her!“

Der Bubikopf gehört einmal zur „Mode“, da ist nichts zu machen. Wie „nett“ sieht doch so ein altes Register aus, wenn es sich den Schädel bubiköpfen läßt. Aber auch die jüngeren und jüngsten „Jahrgänge“ gewinnen ungemein an „Aussehen“, wenn sie mit Locken und Löckchen durchs Dasein pilgern.

Dazu das Röckchen recht kurz. Man muß doch der Welt etwas bieten, und seien es nur zwei verkehrt in den Leib geschraubte Beine, x- und o-förmig, manchmal dick wie Gurkenfässer, lieblich „garniert“ mit Krampfadern in Form und Größe von Spezial-Eisbeinen.

Und wie sie „riechen“ und „duften“, die Mode-„Sklavinnen“. Die Rawa ist nichts dagegen.

Daß ein Bubikopf nicht nur dessen Trägerin „ungemeinen Spaß“ macht, sondern auch denen, die ihm mit geübter Hand Chick und Form geben, sollte man nicht glauben. Und doch ist dem so! Ein routinierter Bubikopf-Schneider erzählte mir neulich, in welcher „Verfassung“ sich viele, zu viele Bubiköpfe befinden. Nach seiner durchaus glaubwürdi-

gen Versicherung gleicht mancher Bubikopf einer wahren Menagerie. Großes und kleines Getier „lustwandelt auf den gepflegten Wegen“. Ist solch' ein Luder all' zu „keck“, dann wird ihm mit dem Brenneisen der Garaus gemacht, wovon natürlich die Menagerie-Besitzerin nichts merken darf, da sie sich sonst aufprusten, na — und den Tierschutz-Verein mobilisieren könnte.

Jedes Wesen sorgt natur- und instinktgemäß für Nachkommenschaft, so auch — oder besonders — das obgenannte Getier. Demzufolge auch sieht mancher Bubikopf wie gepudert aus, besonders dann, wenn er schwarz ist. An jedem Haar fast kleben etliche elipsenförmige „Eierchen“, die zu „betrachten“ dem Friseur solch eine „Freude“ bereitet, daß man ihn zum Lehrjungen sagen hört: „Fritz, reiche mir mal den Nußknacker her!“

Ja, Spaß muß sein, und sei es auch nur bei einem — verlausten „Buberkopf“. Wenn ich noch einmal zur Welt komme, dann nur noch als — Bubikopf-Schneider. Die Kerle sind wirklich zu beneiden!

„Evviva Italia!“

Einiges über Nobile, den Propaganda-Chef Mussolinis. — Er läßt sich retten und verläßt seine Kameraden, darunter zwei Mann mit Beinbrüchen. — Nobiles „Versicherung“. Nobile der „Held“.

Der Italiener Nobile hat sich seinen Nordpolflug mit **Vorschuss**-Lorbeeren bekränzen lassen. Hunderte Film-Meter zeigten, wie Mussolini seinen jungen General küßte. Dutzende Zeitungen entsandten Sonderberichterstatter nach Rom und Stolp, nach Schweden und Spitzbergen, nach all den Etappen, die das Luftschiff „Italia“ auf dem Wege zum Pol passierte. Im Chor der Nobile-Schwärmer aber fehlten einige Zeitungen von Weltruf. Diese gedachten des jungen Lindbergh, der still und bescheiden in sein Flugzeug gestiegen war und sich am liebsten vor dem Jubel versteckt hätte, den seine Tat weckte. Diese Zeitungen verglichen ihn mit Nobile, der nicht den Mund aufmachen kann, ohne daß ein „Evviva Italia!“ herauskommt. — Deshalb schwiegen diese Zeitungen.

Zudem hatte Amundsen vor Nobile gewarnt. Er ist ein ernster, mutiger Mann, dem wir die Entdeckung des Südpols verdanken und die Durchquerung der Nord-West-Passage. Amundsen ist ein

schweigsamer Mann; das ewige Eis der Arktis, in dem er Jahre seines Lebens verbrachte, erzieht keine Schwätzer. Doch als er den Trubel wahrnahm, mit dem sich Nobile feiern ließ, sprach er vernehmlich. Amundsen erzählte vom ersten glücklichen Nordpol-Flug der „Italia“, die damals „Norge“ hieß und von ihm selbst geführt wurde. Nobile war Pilot, bezahlter Angestellter Amundsens. Aber der vorzügliche Italiener ließ nichts unversucht, um den norwegischen Führer der Expedition in den Schatten zu stellen und den Ruhm für sich zu reklamieren. „Nobile war kein guter Kamerad“, schreibt Amundsen, und „Nobile verlor völlig den Kopf“ berichtet er an anderer Stelle. „Als die „Norge“ dem Eis gefährlich nahe kam, kniete er nieder, weinte und rang die Hände. Der Schwede Larsen stieß ihn vom Steuer und rettete das Schiff“.

Das war beim ersten Flug. Nun, Mussoliniempfang den heimkehrenden General dennoch als Sieger. Er rechnete es Nobile hoch an, daß er eine

überlebensgroße italienische Flagge auf den Nordpol abgeworfen hatte, während die Fahnen der skandinavischen Führer kaum so groß gewesen waren, wie Taschentücher. Denn die Skandinavier hatten nur kleine Fähnchen mitgenommen, um Gewicht zu sparen, während es Nobile fertig gebracht hatte, eine Riesenflagge an Bord zu schmuggeln. — So ist Nobile!

Mussolini, diese seltsame Mischung aus Held und Hanswurst, entsandte ihn zum zweiten Male, um einen Italiener triumphieren zu sehen. Diese Expedition, bei der er Herr der „Italia“ war, sollte ein Propagandaflug für den Fascismus werden.

Sie mißglückte. Die Einzelheiten sind uns allen bekannt. — Ein Wettrennen von Hilfsexpeditionen begann. Am schönsten aber handelte Amundsen: er verschaffte sich ein französisches Flugzeug mit Guillaux als Piloten und flog dem Italiener, den er mißachtete und vor deren Expedition er warnte, zu Hilfe. Nun ist Amundsen verschollen, und wenn er es bleibt, wenn das Leben dieses mutigen und treuen Mannes verloren geht, dann ist Nobiles Leben sehr teuer erkaufte worden. Denn Nobile lebt und ist in Sicherheit. Er, der den knappen Strom seines Senders dazu verbrauchte, um den eigenen Heldenmut in alle Welt zu funkeln, um sich zu rühmen, er habe schon eine Minute nach dem Absturz „Evviva Italia!“ gerufen: dieser Held Nobile hat seine Kameraden verlassen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Es ist ein gutes, altes Gesetz auf See, daß der Kapitän als letzter das sinkende Schiff verläßt, und es war ein ungeschriebenes Gesetz der deutschen Armee im Kriege, daß ein Offizier auf Patrouille erst dann trinken durfte, wenn seine Soldaten getrunken hatten.

Aber Nobile denkt anders über diesen Punkt. Als es dem schwedischen Flieger Lundborg gelang, bei Nobiles Lager zu landen, ließ der sich von ihm als erster und einziger in Sicherheit bringen, „um den Hilfsmannschaften genaue Angaben über die Lage der Expedition zu machen“. Auch schützte er eine Verletzung vor. Zwar ist die Lage seiner Expedition genau bekannt und einige Male überflogen, zwar liegen zwei Mann Nobiles mit Beinbrüchen auf dem Eis! Aber der General ließ seine Kameraden dennoch im Stich, um nunmehr in der bequemen Kabine eines Dampfers „Evviva Italia!“ rufen zu können.....

So nebenbei teilte er noch mit, daß ein Mechaniker beim Absturz getötet worden sei (durch Wochen hatte Nobile dies verschwiegen) und er schließt seine letzte von pathetischen Redensarten erfüllte Depesche mit der Versicherung, daß ihn der Gedanke an seine gestrandeten Kameraden „peinigt und unaufhörlich verfolgt“. — Es peinigt uns mehr, daß dieser Großsprecher nicht einmal jetzt den Mund halten kann.

Wäre nicht Amundsens Schicksal ungewiß, könnte man eher von einem Lustspiel als einem Heldendrama sprechen. Um Nobile sollte sich Mussolini kümmern; der General ist ja sein Propaganda-Chef. Amundsen aber gehört der Welt. Wir alle wären die Leidtragenden, wenn dieser wahrhaft Noble sein Leben um eines Nobiles willen verloren hätte.....

Katholische Sitten als „Mittel zum Zweck“.

Gustav Bahr, Bürgermeister von Alwernia, als „Rächer seiner Ehre!“

Es herrscht bei uns Katholiken der fromme Brauch, das Fronleichnamsfest durch Prozessionen in jedem Kirchenort zu begehen. In den letzten Jahren mehren sich leider die Fälle, wonach Andersgläubige von bekannten Fanatikern vollständig unberechtigt angepöbelt und teilweise tätlich angegriffen wurden. Ein solcher Fall ereignete sich auch dieses Jahr u. a. in Alwernia.

Eine Kattowitzer jüdische Familie, die am 10. d. Mts. im genannten Ort ihre Verwandten besuchte, sah in angemessener Entfernung die um diese Zeit dort abgehaltene Fronleichnamsprozession auf sich zukommen. Der **Bürgermeister** dieser Ortschaft, Herr **Gustav Bahr**, der der Prozession ungefähr dreißig Schritte voranging, trat an die Familie heran, und gab dem einen Herrn eine kräftige Ohrfeige mit dem Bemerkung, er möge gefälligst den Hut vom Kopfe nehmen. Später holte der Herr Bürgermeister einen Polizisten herzu, der den Namen des Gemäßigten feststellen mußte.

Was allerdings garnicht nötig war. Denn der **famose** Bürgermeister und der Geschlagene kennen einander schon lange und sehr gut außerdem; beide hatten einmal unter einander in früheren Jahren eine kleine Auseinandersetzung.

Es sieht fast aus, als hätte Herr Gustav Bahr diese Fronleichnamsprozession als „Mittel zum Zweck“ benötigt! Und das wäre für einen katholischen Bürgermeister sehr, sehr traurig.

Falls der zuständige Herr Landrat beabsichtigt, eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einzuleiten: der Name des geschlagenen Bürgers steht ihm in unserer Redaktion jederzeit zur Verfügung.

